

Ewald Guido Fischer

# Meister Gerardus

BAND I

Im Labyrinth der sieben Künste



*O weh, wo sind verschwunden alle meine Jahr'?  
Hab' ich mein Leben nur geträumet oder ist es wahr?*

© 2020 Ewald Guido Fischer

*Herausgeber:* Ewald Guido Fischer

*Autor:* Ewald Guido Fischer

*Umschlaggestaltung:* Maria Lechner

*Titelbild:* Gemälde von Hans Rohn (1868–1955) „Der Mann aus dem Orient“, 1889

*Illustrationen:* Hildegard Fischer (Seite 117, 181, 245, 341)

*Verlag:* Buchschmiede von Dataform Media GmbH

*ISBN:* 978-3-99110-125-3

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## **INHALT**

7	<b>ZUR EINFÜHRUNG</b>
	Willkommen im mittelalterlichen Toledo, dem magischen Brennpunkt der Kulturen
10	<b>KAPITEL I</b>
	Die Stadt Toledo im Zeichen des Saturns
20	<b>KAPITEL II</b>
	Von den Mondhäusern und anderen seltsamen Dingen
30	<b>KAPITEL III</b>
	Aristoteles kommt aus dem Morgenland
42	<b>KAPITEL IV</b>
	Vom Fluch und Segen der Zahlen
53	<b>KAPITEL V</b>
	Die Wissenschaften des Alpharabius
68	<b>KAPITEL VI</b>
	Der Kosmos hat keinen Anfang und kein Ende
82	<b>KAPITEL VII</b>
	Die Wasseruhr des Maurenkönigs
93	<b>KAPITEL VIII</b>
	Eine Spur, die zu Archimedes führt
106	<b>KAPITEL IX</b>
	Die Geheimnisse der Rechenmeister
124	<b>KAPITEL X</b>
	Sieben Bücher aus Cordoba
136	<b>KAPITEL XI</b>
	Die geometrischen Beweise des Euclides

152	<b>KAPITEL XII</b>
	In göttlicher Harmonie
167	<b>KAPITEL XIII</b>
	Wie die Araber den Erdkreis maßen
182	<b>KAPITEL XIV</b>
	Der Stern von Bethlehem war kein Komet
203	<b>KAPITEL XV</b>
	Die heilige Jungfrau zeigt sich am Himmelszelt
218	<b>KAPITEL XVI</b>
	Tod und Verbrechen nahe der Judenstadt
233	<b>KAPITEL XVII</b>
	Die fremden Ärzte und ihre Medizin
246	<b>KAPITEL XVIII</b>
	Der Traum von Bagdad
268	<b>KAPITEL XIX</b>
	In der Sternwarte des al-Farghani
281	<b>KAPITEL XX</b>
	Meister der Magie und König der Philosophen
304	<b>KAPITEL XXI</b>
	Rätsel um das Haus der Weisheit
317	<b>KAPITEL XXII</b>
	Der Canon des Avicenna
338	<b>KAPITEL XXIII</b>
	Die Heilkunst aus dem Orient verbreitet sich in aller Welt
351	<b>KAPITEL XXIV</b>
	Aus Metall wird reinstes Gold
370	<b>KAPITEL XXV</b>
	Die Entdeckung des Almagest
384	<b>POSTSKRIPTUM</b>
	Die Wiederentdeckung im Vatikan

## Willkommen im mittelalterlichen Toledo, dem magischen Brennpunkt der Kulturen

Wir befinden uns im Mittelalter, genauer gesagt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts – und wir blicken in eine erstaunliche Zeit des intellektuellen Aufbruchs, in dessen Mittelpunkt das Streben nach Bildung und Gelehrsamkeit steht. Junge, wißbegierige Studenten, unzufrieden mit dem kargen weltlichen Wissen, das ihnen in den Kloster- und Domschulen ihrer Heimat unter dem strengen Auge der Kirche vermittelt wird, begeben sich auf die Wanderschaft, ziehen in die Welt hinaus, um anderenorts mehr über die antike Philosophie, über Platon und Aristoteles, die Naturwissenschaften, die mathematischen Künste und ganz besonders die Astronomie zu erfahren.

Gerhard von Cremona, mit lateinischem Name Gerardus Cremonensis, von dem dieses Buch über die Wiederentdeckung der antiken Wissenschaften handelt, war einer von ihnen. Er dürfte bereits Magister, Meister der Sieben Freien Künste, gewesen sein, als er in den Jahren um 1140 seine lombardische Heimatstadt Cremona verließ, um in die spanische Stadt Toledo zu gelangen, die etwa 50 Jahre zuvor von den Christen aus maurischer Hand zurückerobert und zu einem geradezu magischen Brennpunkt der Kulturen geworden war.

Getrieben von dem Wunsch, die rätselhaften Bewegungen der Planeten am Himmel zu ergründen, verfolgte er mit seiner Reise nach Toledo ein ganz besonderes Ziel: Die maurischen Herrscher, so hieß es, hätten bei ihrer Flucht aus Toledo eine Unzahl von wertvollsten arabischen Büchern zurückgelassen, unter denen sich auch das bedeutendste astronomische Werk der griechischen Antike befinden sollte – der aus vielen Bänden bestehende, legendäre *Almagest* des Gelehrten Ptolemäus.

Was Meister Gerardus im mittelalterlichen Toledo, dem Begegnungsort christlicher mit arabisch-islamischer und jüdischer Kultur, erlebte und wie besessen erforschte, ruft auch heute noch Erstaunen hervor. Es gelingt ihm, offenbar von alt-eingesessenen christlichen Mozarabern unterstützt, die arabische Sprache und deren Schrift zu erlernen und danach im Dienste der spanischen Kathedralkirche viele Dutzend Bücher – insgesamt an die 80 Werke – aus dem Arabischen ins Lateinische

zu übersetzen. Unter ihnen befindet sich ein ungeheurer Wissensschatz aus der Antike: die naturwissenschaftlichen Schriften des großen Philosophen Aristoteles, das gesamte mathematische Werk Euklids, verschollene Schriften des Menelaos und des Archimedes, die medizinischen Traktate aus der Schule des Hippokrates und des berühmten Arztes Galenos von Pergamon sowie astronomische Werke in Hülle und Fülle.

Über allen thronte der sagenhafte *Almagest* mit dem geozentrischen Weltbild des überragenden, im zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung wirkenden Gelehrten Ptolemäus, das über die Zeit von Nikolaus Kopernikus hinaus als das allein Richtige galt. Die griechische Bezeichnung dieses epochalen Werkes, die *Megale Syntaxis* lautete, war längst in Vergessenheit geraten, so daß im Orient ebenso wie im Okzident allein der Titel der arabischen Übersetzung weiterlebte.

In Toledo in den Kreis der Kanoniker aufgenommen, lernt Gerardus aus diesem arabischen Bücherschatz auch die im 9. Jahrhundert in hoher Blüte stehende Kultur des Kalifats von Bagdad mit seinem Haus der Weisheit und die ihr nachstrebbende Gelehrtenwelt Andalusiens kennen. Das Neuland, das er dabei betritt, reicht von den indisch-arabischen Zahlen, der arabischen Trigonometrie und der Algebra al-Chwarizmis über die Astronomie, Geometrie und Optik bis hin zur geheimnisvollen Alchemie, zur Botanik und Pharmakologie und zur Medizin des großen Arztes Avicenna.

Die arabisch-islamische Gelehrtenwelt war somit zur Bewahrerin und Übermittlerin der Meisterwerke der griechischen Philosophie, der Mathematik und der Naturwissenschaften geworden, die im mittelalterlichen Europa teils vergessen, teils verschollen oder nicht mehr zugänglich waren. Erst nach dem Niedergang des Byzantinischen Reiches und dem Fall von Konstantinopel im Jahr 1453 gelangten in größerer Zahl weggesperrte oder geheim in privaten Bibliotheken aufbewahrte griechische Originalschriften nach Europa und lösten hier, Jahrhunderte nach Gerardus' Wirken in Toledo, das Zeitalter der Renaissance, der Wiedergeburt der Antike, aus.

Im vorliegenden ersten Buch über diese spannendste Zeit des hohen Mittelalters wird, beruhend auf authentischen Quellen, Gerardus' Leben und Wirken in Toledo geschildert. Wir tauchen gewissermaßen an der Seite von Meister Gerardus

ins Mittelalter ein, lernen seine Vorstellungswelt kennen und können auf diese Weise nachvollziehen, was ihn bei der Entdeckung der beiden ihm gleichermaßen fremden Welten – jener des antiken Griechenland sowie der geheimnisvollen Kalifate von Bagdad und Cordoba – bewegte, was er gefühlt und empfunden haben möchte.

Das darauf folgende zweite Buch über Meister Gerardus und seine Geschicke führt uns in die Gegenwart zurück und ist ganz der historischen Spurensuche und dem Versuch gewidmet, Antworten auf bis heute offene Fragen zu finden: Wie konnte es geschehen, daß bis zu dieser Zeit des Hochmittelalters der Wissensschatz der griechischen Antike beinahe in seiner Gesamtheit verlorengegangen oder über die Jahrhunderte hinweg in den unter kirchlicher Aufsicht stehenden Bildungsstätten vernachlässigt und schließlich vergessen worden war? Was bewirkte den Aufstieg der arabisch-islamischen Kultur im Zeitalter der Abbasiden und des Hauses der Weisheit in Bagdad? Und zu guter Letzt: Wie hat sich Gerardus' überdimensionales Übersetzungswerk auf die Entwicklung der Wissenschaften in Europa und das Entstehen der ersten Universitäten ausgewirkt? Was ist von ihm, aber auch von seinen Zeitgenossen, die wie er nach Toledo zogen, in unserem historischen Gedächtnis bewahrt geblieben?

Eine knappe Antwort vorweg: Gerardus, der astronomiebegeisterte Meister aus der Lombardei, war aus vielerlei Gründen in unserer Gegenwart weitgehend in Vergessenheit geraten, aus unserem Blickfeld verschwunden und nur noch Orientalisten und Wissenschaftshistorikern ein Begriff. Vieles, allzu vieles aus seinem grandiosen arabisch-lateinischen Übersetzungswerk bleibt bis heute unerforscht, schlummert weiterhin in Handschriftensammlungen in aller Welt vor sich hin...

*Ewald Guido Fischer*

# Die Stadt Toledo im Zeichen des Saturns

Hierin wird berichtet, wie Gerardus von Cremona in die merkwürdige Stadt Toledo kam, um dort nach dem Werk des berühmtesten Meisters der Sternenkunde, des griechischen Gelehrten Claudius Ptolemaeus, zu suchen. Dieses im Abendlande seit tausend Jahren verschollene Buch der Astronomie, Almagest genannt, wäre einst, so hieß es, in den Besitz der Araber gelangt und von ihnen in ihre Sprache übertragen worden.

Nein, in dieser Nacht würde kein Stern über Toledo leuchten. Wolken, so schwarz wie Pech, drängten aus dem Norden kommend ins enge Flußtal herein. Der Sturm zerrte an seinen Kleidern, kalter Regen peitschte sein Gesicht. Seit drei Tagen schon wüteten die Gewalten der Natur, und nicht wenige meinten, daß das Jüngste Gericht nicht mehr fern wäre, jener Tag, an dem die Gottlosen für ihre Freveltaten zu büßen haben würden.

Gerardus hatte Zuflucht unter einer schützenden Nische an der äußeren Klostermauer von San Servando hoch über dem Fluß gefunden und starrte über eine Steinclippe hinweg beharrlich in die Dämmerung des Himmels empor. „Ich habe dich entdeckt, Saturn, ich weiß, wo du dich verbirgst, und ich werde deine Fährte nicht mehr verlassen“, stieß er mit beschwörender Stimme hervor und kümmerte sich nicht darum, daß der nächste Regenguss wie eine strafende Ohrfeige in sein Gesicht klatschte.

Auch wenn er des seltsamen Wandelsterns, der bald in giftigem Gelb, bald in fahlem Weiß aus der grenzenlosen Weite des Himmelszeltes herab leuchtete, seit einiger Zeit nicht mehr ansichtig geworden war, bestand für ihn die unverrückbare Gewißheit: Es war der mächtige Saturn, der da im Zeichen Gemini erschien, um scheinbar unveränderlich still und starr den Weltenkreis zu betrachten. Doch über die Monate hinweg war klar geworden, daß er sich dennoch ein kleines Stück Weges bewegte – zuerst gegen Osten, danach wiederum nach Westen gewandt, unstet herumirrend, wie man es dem riesigen Planeten nachsagte. Daß er so winzig wirkte, war eine Täuschung, denn in Wahrheit war er unendlich weit entfernt und zog oben in der achten, der äußersten Himmelssphäre seinen wirren Kreis.

Bald werde ich den endgültigen Beweis erbringen können, ging es Gerardus durch den Sinn. Dies wird dann geschehen, wenn der Saturn eines Tages eine große Spanne weiterwandert, vom Zwillingszeichen zu Cancer und Leo bis zu den Gestirnen im Zeichen Virgo. Den Alten zufolge würde dies nach jeweils zwei ganzen Jahren und einem halben Jahr geschehen. Aber erst nach XXX Jahren würde der langsamste der Wandelsterne seinen Lauf durch den Zodiacus vollendet haben und wieder im Signum Gemini erscheinen.

Selbst wenn der allmächtige Gott ihm, Gerardus, also den Auftrag erteilen würde, den Menschen die Wahrheit über die Sterne und den ganzen Kosmos zu

## KAPITEL I

überbringen, könnte er diesen Tag, an dem der Saturn am gleichen Ort erschiene, somit nur ein einziges Mal in seinem irdischen Dasein erleben – es sei denn, der Herr würde ihm ein so langes Leben gewähren wie einst Abraham. Doch um diesen frevelhaften Gedanken aus seinem Kopf zu vertreiben, schlug er mit seiner regennassen Hand gleich dreimal das Kreuz.

Was ihn in seinem Innersten bewegte, war freilich nicht allein das heiße Verlangen, den Lauf des Saturns, von Sonne und Mond und der übrigen Wandelsterne zu ergründen. Sein sehnlichster Wunsch war es vielmehr, höchste Fertigkeit in jener geheimen Kunst zu erreichen, die das Versprechen in sich barg, die Zeichen am Himmel gemäß ihrer Zusammenkunft, ihrer Nähe oder Ferne richtig zu deuten, aus ihnen Gottes unverrückbare Wahrheit abzulesen. Wenige, allzu wenige schienen darin eingeweiht, und selbst die Weisesten, die behaupteten, daß ihnen das Wissen der Chaldäer offenbart worden wäre, widersprachen sich und konnten keine Antwort geben, wenn man sie fragte:

Wie kommt es denn, daß die meisten Sterne, nämlich jene, die wir gemäß der Lehre der Alten *stellae fixae*, die Fixsterne, nennen, ewig und unverrückbar beieinander stehen, während einigen wenigen, wie Saturn und Jupiter, Mars und Venus bei ihren Bewegungen gleich dieses und gleich jenes einfällt?

Und was hat es mit den Finsternissen der Sonne und des Mondes auf sich? Was ist ihr Geheimnis?

Aber Gerardus wollte noch mehr, viel mehr wissen: Gibt es ein für uns nichts-würdige Erdenbürger unergründliches göttliches Gesetz, dem diese irrenden Planeten allesamt gehorchen, fragte er sich. Oder sind die Irrsterne, wie von manchen behauptet wird, aus dem himmlischen Reigen Ausgestoßene, Verdammte, die sich unter der Einwirkung des Bösen, des Satans und der Dämonen der kosmischen Ordnung widersetzen und von ihrem Schöpfer vertrieben wurden wie einst Adam und Eva aus dem Paradies?

Er richtete den Blick nach unten in die finstere Schlucht. Dort, wo an anderen Tagen die Fluten des Tajo gemächlich dahinströmten, peitschten jetzt mächtige Wogen hoch. So, als würden sie Schutz suchen, klammerten sich die Häuser der Stadt am jenseitigen Abhang fest, duckten sich und schienen den Hügel aufwärts streben zu wollen, wo die mächtigen Mauern des Alcázar emporragten und sich die Heilige Kirche Hispaniens, die der Jungfrau Maria geweihte Kathedrale, in stummer Mahnung erhob.

Gerardus kam nicht mehr dazu, seine Gedanken weiter zu verfolgen, denn mit einem Mal vermeinte er von weit draußen, aus der Gegend, die sie La Vega nannten, sonderbare Laute zu vernehmen. Es klang bald wie das Stöhnen eines Menschen bald wie das Gekreisch und Klagen eines Tieres, bevor es jäh verstummte. Er lauschte in die Dunkelheit, doch die jammervollen Laute kehrten nicht wieder. In solchen stürmisichen Nächten, so hatte ihm Don Salvador, der gute Presbyter und väterliche

Freund aus der Pfarre der Heiligen Justa und Rufina erzählt, vermeinten die Menschen die Schreie des unseligen Maurenprinzen Abenzaide zu hören, dessen Geist im Dickicht des Schwemmlandes herumirrte und keine Ruhe finden konnte. Von heißem Liebesschmerz gepeinigt, so hieß es, war Abenzaide dem Wahnsinn verfallen und hatte sich in die Fluten des Tajo gestürzt, als er erfuhr, daß seine Braut, die Prinzessin Galiana, ihn verlassen wollte, um sich mit einem Christen aus königlichem Geblüt zu vermählen...

Ja, Don Salvador erzählte viele solcher Geschichten aus der längst vergangenen Zeit, als Toledo noch unter der Herrschaft der ruchlosen Mauren zu leiden hatte, und die Miene des alten Presbyters blieb dabei stets genauso ernst, wie wenn er von den Leiden der christlichen Märtyrerinnen berichtete, die hier vor noch viel längerer Zeit einst Opfer der heidnischen Söldner Roms geworden waren.

Gerardus zog sich die Kapuze tiefer ins Gesicht und tastete sich entlang dem Gemäuer des Innenhofes zu dem gleich neben der Pilgerherberge gelegenen Gästehaus zurück, wo man ihm die beste Stube hergerichtet hatte. Drüben in der bescheidenen Klosterkirche psalmierten die Mönche ihrer strengen Regel gemäß die *completas*, ihr Nachtgebet. Reumütig bekannten sie mit den Worten *mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa* ihre Schuld ein, und voll Inbrunst flehten sie die selige Jungfrau Maria, die Engel und Heiligen sowie die Mitbrüder an, bei Gott dem Herrn für sie zu beten.

*...ideo precor beatam Mariam sempre virginem,  
omnes Angelos et Sanctos et vos fratres,  
orare pro me ad Dominum Deum nostrum...*

so hallte es aus dem Innenhof, bevor der Chor jenen Psalm zu rezitieren anhob, der Gottes Schutz vor den bedrohlichen Mächten und Gewalten verhieß: Du bist für mich Zuflucht und Burg, mein Gott, dem ich vertraue, riefen sie, und der Herr verkündete: Du brauchst dich vor dem Schrecken der Nacht nicht zu fürchten...

*...non timeris a timore nocturno!*

Drinnen in der Stube, wo ihm Martín, der gute Sakristan, Licht bereitet hatte, war es still. Er trat an das Schreibpult, tauchte den Federkiel ins Tintenhorn und setzte mit ernster Miene seinen Namen und die Zahl der Jahre unter den ihm anvertrauten Vertrag, den er für die Pfarre aus der arabischen Sprache in christliches Latein übertragen hatte. „*Scripsit Gerardus Cremonensis*“, las er mit lauter Stimme, und er wiederholte leise und eindringlich, so, als wollte er sich vergewissern, daß alles seine Richtigkeit hatte: „Ja, ich, Gerardus von Cremona, habe dies mit eigener Hand geschrieben.“

## KAPITEL I

Als er die Jahreszahl betrachtete, die er am Ende hinzugesetzt hatte, hielt er jedoch unwillkürlich inne. Ohne es zu bedenken, hatte er die Zahl MCLXXXIII niedergeschrieben. Doch war es tatsächlich das Jahr eintausenddreihundertdreiundachtzig, das Gültigkeit hatte? Nein, gewiß nicht, mußte er sich eingestehen. Der Kirche Roms zufolge schrieb man gegenwärtig das Jahr der Inkarnation tausendeinhundertfünfundvierzig, während die hispanische Zählung, die auch jene der mozarabischen Christen war, nicht weniger als achtunddreißig Jahre zuvor einsetzte.

Das bedeutete also, daß man hier in Toledo die Jahre bereits lange Zeit vor der unbefleckten Niederkunft der heiligen Jungfrau Maria zu benennen begann und sie dann selbst unter der Herrschaft der fremden maurischen Kalifen weiterführte. Wie konnte das geschehen? Wie konnte man sich beinahe um ein ganzes Menschenleben irren? Niemand konnte eine Erklärung dafür finden, weder der ehrwürdige Erzbischof und seine hohen Herrn Kanoniker drüben in der Kathedrale noch der weise Presbyter Don Salvador Benbéder, der sonst immer eine Antwort wußte, wenn es um den Beweis ging, daß die alten Riten der mozarabischen Christen wohlbegündet waren.

Doch es war nicht die einzige Merkwürdigkeit, die ihm, dem Fremden aus der fernen Lombardei, in dieser seltsamen, der Christenheit wieder zugefallenen Stadt begegnet war. Am sonderbarsten war wohl die Sprache der Menschen. Sie klang ganz anders als das Kastilische, das Aragonische oder das Katalanische, das die neuankommenden Leute aus dem Norden sprachen. Obwohl sich nur noch die ältesten Bewohner an die bedrückende Herrschaft der Sarazenen erinnern konnten und der glorreiche Sieg der Christenheit über die Ungläubigen, die in den Süden zurückgeworfen wurden, viele Dezennien zurücklag, pflegten sie weiter in altgewohnter Weise zu sprechen.

So sagten sie auf arabische Art *Tulaytula*, wenn sie Toledo meinten, und wenn sie zum Markt gingen, sagten sie, wir gehen zum *zoco* oder, wenn es ein kleiner Markt war, wir gehen zum *azoguejo*. Den Aufseher dort riefen sie weiterhin in der Sprache der Araber *alamin*, die Eier nannten sie *albaida*, ihren Mantel *alquizel*, ihr Schreiber war der *alkatib* und sich selbst bezeichneten sie oftmals mit Stolz als *mázarabes*, was wie Gerardus bald erfahren hatte, soviel bedeutet wie „jene, die auf arabische Art leben“ oder die feinen arabischen Sitten pflegen, wenngleich sie alteingesessene Christen waren und weder aus Afrika noch aus dem Morgenlande kamen.

Fast alle dieser Worte der mozarabischen Christen, so hatte er nach langem Studium erkannt, waren entstelltes, verändertes Arabisch, wie es die Leute von den fremden Herren unendlich lange Zeit hindurch vernommen hatten. Und so war es gekommen, daß das Volk der Mozaraber allmählich auch deren Sitten und Gewohnheiten übernommen hatte, ja mancher aus geistlichem Stand, der zu hoher Gelehrsamkeit gelangt war, sogar ihre vielgestaltigen Schriftzeichen erlernt hatte, wie der christliche Schreiber dieses Kaufvertrags, den er nun zum ersten Mal in Latein niederschrieb.

Dennoch achtete er jene, die sich Mozaraber nannten, aufs höchste. Ja, so gestand er sich ein, sie verdienten es, bewundert zu werden, hatten sie doch ihren christlichen Glauben über unendlich lange Zeit in härtester Drangsal bewahrt. Und sie verdienten auch seinen eigenen Dank. Ohne ihn mit Fragen nach seiner Herkunft zu bestürmen, hatten sie ihm drüben am anderen Ufer des Tajo in ihrer Stadt Unterkunft gewährt, hatten ihn mit brüderlicher Nächstenliebe aufgenommen, als wäre er kein Fremder, sondern ein heimgekehrter Freund.

Vor allem aber hatten sie ihm dabei geholfen, das Arabische, die schwierigste Sprache des Erdkreises, zu erlernen, und ihm dabei zwei ihrer heiligsten Schriften anvertraut: das Evangelium nach Lukas und das Evangelium des Johannes, beides vor langer Zeit im Auftrag des Kalifen von einem christlichen Mozaraber mit dem Namen Ishaq ben Balask al-Qurtubi in reinstem Arabisch niedergeschrieben. So war es Gottes Fügung gewesen, daß er, Gerardus, Wort für Wort die Zeugnisse von der Verkündigung der Geburt des Heilands, von dessen Leben, dessen Tod und dessen Auferstehung sowie den unzähligen Wundertaten, die er als Retter der Menschheit an den Menschen dieser Welt vollbracht hatte, in der Sprache der Ungläubigen vernehmen konnte.

Einige Jahre brauchte es, bis er das Heilige Buch der Verkündigung in der Schrift der Araber zu memorieren gelernt hatte, und noch einmal so lange, bis er mit Hilfe des ehrwürdigen Presbyters Don Salvador Benbéder und des gelehrten Archidiakons Don Lope ben Tahja in die Rätsel der *grammatica* eingedrungen, ihre geheimen Zusammenhänge erkannte und die Laute nachbilden konnte, von denen manche selbst die Mozaraber nicht richtig hervorzubringen vermochten.

Manchmal fragte er sich selbst, weshalb er, Magister und Meister der Sieben Freien Künste, um den sich in seiner fernen Heimatstadt heute sicherlich bereits wißbegierige Schüler scharen würden, alle diese Mühen auf sich genommen hatte. Doch dann entsann er sich wieder der Worte, die er nicht nur in Cremona, sondern auch an den Domschulen in Padua und in Pavia immer wieder vernommen hatte: Wollt Ihr mehr über den Gang von Sonne und Mond sowie den Lauf von Venus und Mercurius, Jupiter, Mars und Saturn und die Gestalt der unbeweglichen Sterne sowie des Zodiacus wissen, so reichen die schmalen Schriften unserer christlichen Lehrer nicht aus. Ihr müßt fortgehen in die Stadt Toledo, hatte man gesagt.

Es gäbe vielerorts Kunde davon, daß die Araber aus Damaskus und Bagdad, Anhänger der Sekte Mahomets, sich einst vieler geheimer Bücher der großen griechischen Philosophen bemächtigt hätten, hieß es weiter. Sie hätten nicht allein längst vergessene Werke des Platon, des Aristoteles und sogar der Schüler des Pythagoras in ihre unverständliche Sprache übertragen – eine Sprache, die ebenso verhext sei wie ihre Schriften, denn deren Schriftzeichen würden von hinten nach vorn zu lesen sein. Auch das mächtige Werk des Griechen Claudius Ptolemaeus, der mehr über die himmlischen Erscheinungen wußte als jeder andere und nachzuweisen vermochte,

## KAPITEL I

daß die Erde kugelig rund und gänzlich unbewegt in der Mitte des Kosmos stehe, wäre in ihren Besitz gelangt. Die Mauren und ihre Helfer hätten sie später in ihr andalusisches Reich gebracht.

„Im christlichen Toledo werdet ihr alle diese Bücher finden“, lautete der Rat, den man ihm in Klöstern und Domschulen hinter hervorgehaltener Hand erteilte, und mancheiner hatte noch eine Mahnung hinzugefügt: „Aber achtet darauf, daß das Werk auch echt und wahrhaftig ist. Prüft es zuvor auf Zeichen des Teufels...“

„Nein, ich habe den großen Ptolemaeus bisher nicht gefunden“, sprach Gerardus in die Stille hinein, aber in seiner Stimme war keine Bitterkeit zu hören. Im Gegenteil, es ging ein Lächeln über sein Gesicht, als er sich daran erinnerte, was ihm seine mozarabischen Freunde auf seine Frage nach dem königlichen Astronomen der Griechen geantwortet hatten. „Hier gibt es keinen Griechen, und wir haben niemals von einem vernommen, der diesen unaussprechlichen Namen trägt“, hatten sie gesagt.

„In unserer lombardischen Sprache nennen wir Ptolemaeus oder Ptolemaios, wie er richtig heißt, auch Tolemeo“, hatte ihnen Geradus zu helfen versucht. Doch auch die anderen, die er in ihrer mozarabischen Bruderschaft, der *cofradía*, fragte, blieben dabei. „Die gelehrten Araber haben selbst unzählige Bücher über die Sternenkunde geschrieben. Mönche und Kleriker, ja sogar Bischöfe und hohe Herren aus allen Ländern der Christenheit waren schon vor etlichen Jahren hier bei uns und haben alle diese Schriften fortgeschafft, nach Britannien, nach Cluniacum, San Victor und Laudanum, nach Burgund und Aquitanien...“

Der gütige Don Salvador, der ihm zum väterlichen Freund geworden war, hatte ihn zu trösten versucht und ihm in dieser Zeit manch andere arabische Schriften gebracht, die von den Sarazenen auf ihrer Flucht zurückgelassen worden waren. „Denke immer daran, mein Sohn, daß alles, was wir über Himmel und Erde wissen müssen, in der Heiligen Schrift längst niedergelegt wurde. Aus der Genesis, dem ersten Buch der fünf Bücher Mose, erfahren wir, wie Gott die Welt erschaffen hat und schon am dritten Tag sprach er: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen Zeichen sein und zur Bestimmung von Festzeiten, von Tagen und von Jahren dienen. So ist es auch geschehen. Unsere weisen christlichen Gelehrten haben die Ostertafeln geschaffen, und wir wissen, wie lang die Tage und die Nächte dauern und wann die rechte Zeit gekommen ist, um die *Laudes* und die *Vispera*, die *Tercia*, die *Sexta* und die *Nona* und die *Completas* zu beten und die heilige Messe zu feiern. Gottes Wort ist das wahre Wissen und die wahre Wissenschaft. Einer anderen bedarf es nicht...“

Das waren die Worte des Presbyters gewesen, und Gerardus hatte es vermieden, dem weisen Mann zu widersprechen, obwohl es unter jenen, die sich mit dem Lauf des Mondes und der Sonne befaßten, allgemein bekannt war, daß die Frage, auf welchen Tag im Monat März oder April die Auferstehung Christi in dem einen oder anderen Jahr fallen würde, zu größtem Kopfzerbrechen führte. Denn der Um-

schwung der Sonne währte länger als jener des Mondes, ganze elf Tage betrug der Unterschied. Und deswegen hatte man den *saltus lunae*, den Mondsprung, zu bedenken und die *epactae* zu berücksichtigen, also jene Tage, die hinzuzufügen und wieder wegzulassen lassen waren, so daß der erste Sonntag nach dem Frühlingsvollmond herausgefunden werden konnte und das Osterfest der Heiligen Schrift gemäß gefeiert würde. Aber es schien so, als hätte dabei sowohl der Abt Dinoysius Exiguus wie auch der heilige Mönch Beda sich ein wenig geirrt...

Gerardus erinnerte sich, daß eines der zurückgelassenen Bücher der maurischen Herrscher, das Don Salvador ihm zur Linderung seines Wissensurstes bringen ließ, voll mit Zeichnungen war, die aus Quadraten mit rätselhaften Zahlzeichen bestanden. Ein anderes handelte von einem Spiel namens *Schahtrandsch* oder *Schatarandsch*, bei dem zwei Könige mit ihren Beratern, den Weziren, und ihren Gefolgsmännern samt einigen Elefanten und Pferden auf einem hölzernen Brett gegeneinander kämpften. Auch ein seltsamer Traktat über Weissagungen und Chiromantie fand sich darunter, während eine andere Schrift von Musik, dem Wesen der Töne und von einem Instrument namens *al-ud* handelte, wobei genau beschrieben war, mit welchen Griffen man den Saiten wohlklingende Weisen entlocken konnte.

Es hatte damals freilich nicht allzu lange gedauert, bis der greise Schreiber der Pfarre von San Torcuato, Don Esteban Mofarech, ihn eines Tages mit einem Blatt Pergament in der Hand aufsuchte, es vor ihm auf den Tisch legte und ihn fragte: „Ist dies der Name des weisen Astrologen, den du suchst, mein bester Gerardo?“

Gerardus hatte voll der Erregung jedes einzelne der arabischen Schriftzeichen, die auf dem Bogen geschrieben standen, mit dem Finger berührt und anschließend in der richtigen Reihenfolge von der rechten nach der linken Seite abgelesen:

بِطَلَمِيُوس  
BATLAMIYUS

Und er erinnerte sich jetzt, wie er im gleichen Augenblick ausgerufen hatte: „Ja, so muß der Name Ptolemaeus mit Hilfe der arabischen Schriftzeichen geschrieben sein“, worauf Don Esteban Mofarech bedächtig genickt hatte und hinzusetzte: „Wir hätten früher bedenken müssen, daß es in der Schrift der Araber kein Zeichen für unser christliches P gibt und sie statt dessen den Buchstaben B schreiben. Den kurzen Laut des A schreiben sie nie, Gott weiß warum, und den Laut O kennen sie nicht und würden ihn auch gar nicht aufzeichnen. Das lang gezogene I und auch das U sind ihnen hingegen wohlbekannt, und so findet es auch Eingang in ihre Schrift. BATLAMIYUS ist also gewiss Euer griechischer PTOLEMAEUS – und ich darf Euch sagen, daß ich ihm schon in manchen Schriften, die es früher in Tulaytula gab, begegnet bin.“

## KAPITEL I

Wiederum hatte es nicht lange gewährt, bis seine gütigen Helfer entdeckt hatten, wie die Araber das große Werk des alten Meisters der Astronomie nannten. Es hieß AL-MAGEST und sollte aus XIII, XIV oder sogar XV Bänden bestehen. Jeder nannte dazu eine andere Zahl. Doch kein einziges dieser Bücher kam ans Tageslicht – weder bei den Kanonikern in der Kathedrale noch im Viertel der Franken oder hinter den Mauern der Madinat al-Yahud, wo die Juden wohnten.

Dabei war es auch bis zum heutigen Tag geblieben. Doch über Don Lope, der selbst zum erlauchten Kreis der Kanoniker an der Kathedrale zählte, hatte den ehrwürdigen Herren bald die Kunde erreicht, daß sich nicht weit von ihnen entfernt, in der Pfarre von Santa Justa y Rufina, ein Magister der Sieben Freien Künste namens Gerardus aufhielt, der nicht nur feinstes Latein in schönster Minuskel schrieb, sondern nach langem Studium auch des Arabischen mächtig geworden war.

Einige Seiten einer sonderbaren arabischen Abhandlung war ihm damals von Don Lope aus dem erzbischöflichen Haus der *canónigos* mitgebracht worden, und dann folgte eine zweite zusammen mit dem Auftrag, auch diese ins Latein zu übertragen. Beigefügt war diesmal ein praller Beutel voll mit glänzenden Münzen, von dem Gerardus sogleich die Hälfte seinen mozarabischen Freunden zum Geschenk gemacht hatte. Auch ein Schreiben aus der Feder eines anderen Kanonikers, des erlauchten Archidiakons Dominicus Gundissalinus, war ihm überbracht worden. Er sprach ihm Dank aus, lobte seine Kenntnisse, von denen auch höchste Kreise bereits unterrichtet seien, und bat ihn um weitere Übertragungen aus der Sprache der Araber in jene der römischen Kirche.

Dieses zweite Buch war von seinem Aussehen her äußerst merkwürdig, bestand es doch aus einem ihm unbekannten braunen Stoff, der die schwarzen Schriftzeichen, über die bisweilen rote Punkte gesetzt waren, aufzusaugen schien. Noch um vieles eigentümlicher war indessen der Inhalt. Rückseite und Vorderseite fehlten, so daß man nicht erkennen konnte, wer es abgefaßt hatte oder wer sein Schreiber war. Und es begann mit den Worten

*wa qala arstutalis...*

Er hatte diesen Satz wieder und wieder gelesen, bis er sich dessen Bedeutung sicher war und jeder Zweifel verlosch:

*Und es sprach ARISTOTELES...*

Es mußte also eine Schrift des Aristoteles sein, des weisesten aller griechischen Philosophen, des großen Meisters der Dialektik und der Lehre von den Kategorien, die jedem aus höherem geistlichen Stand vertraut war! Doch nur dieses eine Werk war jemals aus dem Griechischen ins Latein übertragen worden, vom christlichen Lehrer

Boethius, obwohl man Aristoteles noch viele andere bedeutsame Werke zuschrieb. Begierig hatte er sich auf die in kunstvoller arabischer Schrift hingezzeichneten Worte gestürzt, sie zu lesen und laut auszusprechen versucht – und tatsächlich, an manchen Stellen erschloß sich ihr Sinn. *An-nafs* stand hier, womit sicherlich *anima*, die Seele gemeint war, und jede erhabene Seele, so hieß es, würde in drei Arten wirksam werden: nämlich auf göttliche Art, denn Gott sei die erste Ursache und lenke die Natur, weiters auf seelische Art, denn diese bewegt den Körper, und drittens durch die Art des *aql*. Ja, so stand es in drei arabischen Lettern geschrieben, und er beschloß, dieses Wort mit *intellectus* oder *intelligentia* zu übertragen, einem Begriff, dem er schon einmal in den lateinischen Schriften begegnet war...

Aber das seltsame Wort *al-aql* ging ihm die längste Zeit nicht aus dem Sinn. Was steckte dahinter? War damit die Klugheit gemeint oder etwas, das man verstehen mußte? Ja, gewiß steckte dahinter, daß man den Verstand gebrauchen mußte, nicht wie ein Tölpel durchs Leben gehen sollte. Aber woher erhielt man den Verstand, diesen *intellectus* oder *al-aql*, wie es in der arabischen Schrift hieß? Saß er im Herzen oder im Kopf? Hatte der oberste Richter da oben ihn allen Menschen eingepflanzt oder nur Auserwählte damit ausgestattet, solche, die auf der Suche nach Weisheit waren?

Wenngleich ihm viele andere Worte ebenso dunkel blieben wie der Sinn, den sie ergeben sollten, und er sich immer wieder fragte, wie Aristoteles, der doch ein Heide war und viele Gottheiten anbetete, von Gott sprechen könne, so war diese Schrift, der er den Namen *Das Buch der reinen Güte* gab, doch dazu angetan, sein eigenes Leben auf einen neuen Pfad zu geleiten: Der ehrwürdige Don Raimundo, Erzbischof der Heiligen Kirche Hispaniens, so teilte man ihm mit, sei hoch beglückt und entzückt von diesem Werk, das er zu Recht *De bonitatae purae* genannt hatte.

So wurde er, Gerardus, per erzbischöflichem Dekret in den Dienst der Kirche aufgenommen und ihm als *racionero*, als Pfründner der Kathedrale, ein ansehnliches Einkommen und reichliche Verköstigung bei den Benediktinern hoch oben in San Servando zugesichert, wo er, wie es hieß, mit dem Segen des Herrn seine Studien der arabischen Wissenschaften fortsetzen könnte.

Seinem eigenen Bestreben, auch wenn es geheim bleiben mußte, würde dieses ehrenhafte geistliche Amt keinen Abbruch tun. Und so holte er schon in dieser ersten stürmischen Nacht im Kloster von San Servando jenes Pergament hervor, in dem er seine nächtlichen Beobachtungen niederschrieb. An oberster Stelle prangte das Zeichen des Saturn.



# Von den Mondhäusern und anderen seltsamen Dingen

Gerardus erfährt von einem Kalifen, der einst in Cordoba herrschte, sowie von den seltsamen Mondhäusern und welches Wetter sie bewirken. Zudem lernt er den hell leuchtenden Stern Aldebaran und viele wundersame Pflanzen aus dem Morgenland kennen, unter ihnen die weiße Wolle, die im Süden auf Sträuchern wächst.